

modernen Zeit, liegt das Kreisgebiet. Es hat seit langem keine ernsthaften Existenzsorgen. Die Katastrophenjahre nach den Kriegen wurden in einer Gemeinschaftsarbeit aller Bevölkerungskreise überwunden. Das gegenseitige Fürsorgeeinandereinstehen von Unternehmern und Mitarbeitern überwand Notzeiten. So behielt immer Zufriedenheit die Oberhand im wirtschaftlichen Leben, das in den letzten Jahren durch die überall zunehmende Konkurrenz der Überlegung für neue Maßnahmen bedurfte. Aufgeschlossenheit verbindet sich mit Emsigkeit. Es ist ein schönes Zeichen für die Verbindung von moderner Technik, von Industrie und Fortschritt mit kulturellen und historischen Werten, wenn maßgebende und die Entwicklung beeinflussende Unternehmungen als Firmengaben an die Kundschaft und andere Interessenten Dokumente herausgaben, die schwäbische Kunstwerke und die Entwicklung des Handels im oberschwäbischen Raum in besonderer Weise herausstellten.

Die Einzelbeispiele tragen in Stadt und Kreis Biberach Früchte. Sie beeinflussen die im Oberland tätigen Wirtschaftsgremien, zum Beispiel die Arbeit der Industrie- und Handelskammer. Der alte Kaufmannsgeist wird in besonderer Weise geweckt, wenn die vielfältige Arbeit des Handels in diesem Raum ein Denkmal in der auf Initiative eines Biberacher Unternehmers entstandenen Schrift „Buden und Läden“ gefunden hat. Ausgehend von den ersten einfachen, auf Jahrmärkten aufgestellten Buden und dem in einem alten Riedlinger Haus sich befindenden Laden, in dem auf einer sich zur Straße hin öffnenden Klappe verkauft wurde, ergaben sich neue und moderne Formen. Der Handelsapparat hat auch im Oberland eine andere Ausgestaltung gefunden, geblieben ist aber das Kaufgespräch und die enge Verbindung zwischen Produzenten, Verkäufern und Händlern.

Die neue Zeit hat Biberach mit einem bedeutenden Versorgungsbetrieb für elektrische Energien in Verbindung gebracht. Die Energie-Versorgung Schwaben hatte die Aufgabe, der Bevölkerung und der Wirtschaft die Erzeugnisse der Elektrizitätserzeugung nahezubringen. Dieses Unternehmen hat eine vielseitige Funktion im Volks- und Wirtschaftsleben zu erfüllen. Es steht in Verbindung mit den Gemeinden, es wird von ihnen getragen, es fördert die industrielle Entwicklung und macht die Bevölkerung mit den Möglichkeiten der Elektrizitätsverwendung bekannt. Wenn gerade dieser besonders geartete Wirtschaftszweig in Biberach eine Heimstätte und einen Verwaltungsmittelpunkt gefunden hat, dann ist dadurch wohl deutlich genug gemacht, welche hervorragende Stellung Biberach im oberschwäbischen Wirtschaftsraum besitzt.

Der oberschwäbische Wirtschaftsraum hat im Laufe der Zeiten seine Bedeutung durch die Wirtschaft von Ulm, Biberach, Ravensburg und Friedrichshafen erhalten. Diese Städte liegen an der Hauptstrecke der Eisenbahn. Von dieser Verkehrslinie breitet sich in Streuungen über das Land allmählich die Industrie mit den zum weiteren Ausbau erforderlichen Wirtschaftsbereichen aus. Je stärker die einzelnen genannten Wirtschaftszentren werden, desto mehr wirken Impulse aus den einzelnen Räumen weit über das Oberland. Biberach und sein Kreisgebiet ist auf dem Wege, das stärkste Glied in der Kette der hervorragenden Städte an der Verkehrslinie zwischen Ulm und dem Bodensee zu werden, das dem oberschwäbischen Wirtschaftsraum den notwendigen Rückhalt bietet und seine Geltung neben den anderen südwestdeutschen markanten Zentren vermehrt.

Zur Biberacher Shakespeare-Erstaufführung im Jahre 1761

Von Hansjörg Schelle

Die evangelisch bürgerliche Komödiantengesellschaft der Freien Reichsstadt Biberach hat im Jahre 1761 unter dem Direktorium Christoph Martin Wielands zum erstenmal in Deutschland ein Shakespearesches Stück, den „Sturm“, nach einer kunstgerechten deutschen Übersetzung zur Aufführung gebracht.

In der nun dreihundertjährigen Geschichte des Biberacher Laientheaters ist dieser Augenblick, in dem ein großer Dichter sich seiner – und sei es auch nur für einen Augenblick – annimmt und es berühmt macht, immer als der bedeutendste innerhalb dieser Bürgerspieltradition empfunden worden. Diese Tatsache verleiht die Berechtigung, bei einer abgekürzten Darstellung der Biberacher Komödiantengesellschaft diesen Augenblick einfach herauszugreifen und ihn für die ganze Erscheinung sprechen zu lassen.

Betrachtet man die Materialien der Komödiantengesellschaft im Zusammenhang mit den literarischen Zeugnissen Wielands und mit der allgemeinen literarischen Situation zu Beginn der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts, so erscheint die Aufführung des „Sturms“ als ein Ereignis, das durch ein Zusammentreffen von Glücksumständen zustande kam.

Zunächst die ganz äußerlichen Vorbedingungen: 1760 wird Wieland vom Biberacher Magistrat zum Senator und Kanzleiverwalter gewählt; er leistet der Berufung Folge und kehrt siebenundzwanzigjährig aus Bern in die Vaterstadt zurück. Und eben 1760 hat Herr von Hillern, der seitherige Direktor der Komödiantengesellschaft resigniert, und allein schon seiner Stellung wegen kommt Wieland als Nachfolger in Betracht: am 7. Januar 1761 wird ihm das Direktorium der Gesellschaft übertragen.

Für Wieland als Schüler Bodmers war ein unmittelbares Verhältnis zum Theater durchaus nicht selbstverständlich; das Drama war gar nicht notwendig auf eine theatrale Verwirklichung angewiesen, und es brauchte von vornherein nicht darauf angelegt zu sein. Als Lesedrama war ihm unabhängig von der Bühne ein Eigendasein gesichert.

1756 erfährt der Zürcher Hauslehrer auf einmal lebendiges Theater durch ein Ereignis, von dem das geistige Zürich ebenso wie der Dichter überrascht wird: durch die Aufführungen der berühmten Ackermanschen Truppe. Bereits ein Jahr vorher hatte sie ihr Bemühen um hohe Bühnenkunst und zugleich um ein neues deutsches Drama durch eine Leistung bewiesen, durch die Uraufführung von Lessings „Miss Sarah Sampson“ in Norddeutschland. Und nun wird in Zürich Wieland, der von Natur eigentlich ein Erzähler ist, von der Darstellung der Voltaireschen „Alzire“ durch Madame Ackermann zur Vollendung eines begonnenen Trauerspiels angeregt (das übrigens zum ersten deutschen Drama in Blankversen wird). Durch dieselbe Gesellschaft wird die „Lady Johanna Gray“ in Winterthur erfolgreich uraufgeführt.

Im Berner Jahr (1759) entsteht die „Clementina von Poretta“, und an diese beiden Dramen sollen sich in dem Biberacher Theaterkreis Erwartungen geknüpft haben. Es ist noch nie ausgesprochen worden, aber scheint einleuchtend zu sein, daß die „Lady Johanna Gray“, die sich als Märtyrerstück in die Tradition des Biberacher Repertoires glücklich gefügt hätte, gerade deshalb in Biberach nicht tragbar war, weil die Heldin ihr Martyrium nicht als Christin durch das Heidentum, sondern als Protestantin durch den Katholizismus erleidet. Das war im reformierten Zürichbiet, aber nicht im paritätischen Biberach möglich; und gar zu einem Zeitpunkt, wo dem Autor die Parität im Kampf um seine Stellung ohnehin zu schaffen machte.

Weit wichtiger als der Enthusiasmus fürs Theater überhaupt in den letzten Schweizerjahren oder schlechthin entscheidend für Wielands Biberacher Schauspielerektorium ist des Dichters Shakespeare-Enthusiasmus, der schon in Bodmers Haus beginnt und eben unmittelbar vor der Rückkehr nach Biberach einen Höhepunkt erreicht hat.

Die Aufführung des „Sturms“ muß man in Biberach tatsächlich als etwas Außerordentliches empfunden haben. Der finanzielle Erfolg war fast doppelt so groß als sonst. Wie weit war es Neugierde für den bereits berühmten Landsmann? Bedeutsamer für die Wertung dieses Ereignisses wird jedenfalls die Frage nach der Wirkung auf den Urheber selbst sein. Die Ausbeute ist enttäuschend. Im gesamten Wielandschen Briefwechsel findet sich keine Stelle über des Dichters Verhältnis zur Komödiantengesellschaft. Auch nicht in den Briefen an Zimmermann, in denen sich der Biberacher Wieland ausführlich und unbefangen äußert, und denen wir berühmte Äußerungen gerade auch über Shakespeare verdanken. Erst spät, im Jahre 1796, soll der Dichter einmal auf das „Bürger-

schauspiel in Biberach“ zurückgekommen sein in einem Gespräch, das der allerdings als nicht ganz getreu bekannte Böttiger in den „Literarischen Zuständen und Zeitgenossen“ mitteilt.

Hier hat auch die Überlieferung ihren Ursprung, die theatrale Einrichtung des „Sturms“ für die Biberacher Bühne habe ihm die „erste Idee zur Übersetzung des ganzen Shakespeare“ gegeben. Selbst ein so vorsichtiger Gelehrter wie Ernst Stadler, der sich natürlich in erster Linie für die Motive zur Shakespeare-Übersetzung interessiert, wertet die Übernahme des Komödientheaters als letzten Anstoß, die Aufführung selbst als abwartenden Versuch und den Erfolg der Aufführung als Ermunterung für dieses Unternehmen.

Böttigers Nachricht ist jedoch für diese Untersuchung deshalb aufschlußreich, weil sie ein ästhetisches Urteil Wielands über das Verhältnis der bürgerlichen Komödianten zu Theater und Drama enthält: „Es waren nämlich sonst in den meisten schwäbischen Reichsstädten eigene Corporationen von Schauspielern, die aus Bürgern und Bürgermädchen bestanden und jährlich bei gewissen Gelegenheiten ungefähr in der Manier spielten, wie Shakespeare seinen Pyramus und Thisbe aufführen läßt. Die Sache stand unter Aufsicht des Magistrats und hatte alle mögliche Rechtmäßigkeit. Wieland wollte nichts Gewöhnliches aufführen lassen und so verfiel er darauf, den ‚Sturm‘ von Shakespeare zu bearbeiten.“

Es ist unerlässlich, hier zwei Dinge im Auge zu behalten. Einmal: Dieser Shakespeare-Uraufführung lag eine Bearbeitung, und zwar eine Bearbeitung für Biberach zugrunde, die in der lokalen Quelle „Der erstaunliche Schiffbruch“ genannt wird. Diese Tatsache zwingt zu einer Korrektur der an den Eingang gestellten und an und für sich schon sehr vorsichtigen Formulierung; denn sonst würde die moderne Vorstellung von einer originalgetreuen Wiedergabe des Kunstwerks zu Unrecht bestehen.

Doch daran wollte der Initiator selbst nicht einmal denken. Das liegt in seinem eigentümlichen Verhältnis zu Shakespeare begründet. Wieland konnte Shakespeare nicht als ästhetisches Ganzes erkennen und deshalb auch nicht respektieren. Er durfte ihn zurechtstutzen, ohne als Künstler Gewissensbisse zu bekommen. Denn Wielands Shakespeare-Enthusiasmus war auf bestimmte Seiten dieses Werkes gerichtet. Und welche es waren, die er bewunderte und wertschätzte, zeigt die eigentümliche Aufnahme des andern im eigenen Werk, im Biberacher „Don Sylvio“ und im Weimarer „Oberon“. In der Wahl gerade des „Sturms“ kommt ein persönliches Anliegen zum Ausdruck.

Zu der glücklichen Konstellation des Biberacher Theaterereignisses gehört schließlich der Umstand, daß Wieland mit der Wahl dieses Stücks auch den Geschmack seiner Landsleute getroffen hat. Ohne Zweifel war sich Wieland dessen voll bewußt. Er, zu dessen Stilprinzip der Hinblick auf ein Publikum notwendig gehört, muß auch gespürt haben, was den Theaterbedürfnissen seiner Vater-

stadt entsprochen hat. Und beweist es nicht wieder die Böttigerstelle, die Äußerung über die Spielmanier der „Corporationen von Schauspielern“ in den schwäbischen Reichsstädten? „Die Wahl des Stücks war auf den Geschmack der Spieler und Zuschauer berechnet, die von Haupt- und Staatsaktionen an Könige, Wunder, leidende Tugend, ausgleichendes Recht, antike Zwischenspiele, Gesang gewohnt waren; überdies bedurfte jenes Werk weniger Kulissen.“ (Seuffert)

Wie weit er seinem Publikum entgegengekommen ist, wird man nicht mehr feststellen können, da die Handschrift der Bearbeitung wohl als endgültig verloren gelten muß. Trotzdem er alles „möglichst drastisch im Stile des Zwischenspiels des Sommernachtstraums herausgearbei-

tet“ haben soll „um Lachen zu erregen“ (Seuffert), und trotz seines persönlichen problematischen Verhältnisses zu Shakespeare wird in Wieland (das ist man seinem Künstlertum zu glauben schuldig) auch bei der Biberacher Shakespeare-Inszenierung ein Kunstwille rege gewesen sein und sich mitzuteilen gesucht haben, und sei es auch, ohne daß es Spielern und Zuschauern bewußt geworden wäre. Das heißt, daß einmal die Wahl des „Sturms“ und dann die drastische Bearbeitung schlaue Kunstgriffe waren, weil der Dichter damit von vornherein Dilettanten das gab, was ihnen gebührte. Auf eine Verwandlung des Spielers in eine Rolle kam es hier nämlich gar nicht an: die Biberacher Bürgerkomödianten brauchten nichts als *sich selbst* zu spielen.

Das Wieland-Museum in Biberach

Von Hansjörg Schelle

Das Wieland-Museum wurde im Anfang dieses Jahrhunderts von einem Biberacher Bürger, einem Laien gegründet, der neben seinem Beruf als Kaufmann und in einem früh gewählten Ruhestand stadtgeschichtliche Interessen verfolgte. Sammler Biberacher Siegel, kam Reinhold Schelle bei seinem Bemühen um den Siegelabdruck Christoph Martin Wielands auf den Gedanken, für den Nachruhm seines großen Mitbürgers mehr ins Werk zu setzen.

Im Jahre 1905 ließ Schelle durch den Kunst- und Altertumsverein in Biberach, dessen Gründungsmitglied er war, das Grundstück erwerben, auf dem sich ein bedeutender Zeuge von Wielands Biberacher Zeit erhalten hatte: das Gartenhaus „an der Saudengasse vor dem Grabentor“, das ihm während seinen Kanzleiverwalterjahren in der Vaterstadt zur Verfügung stand (und das übrigens eben damals, 1766, den Besitzer wechselte, von Gottlieb Weikard an den Herrn Joh. Heinr. Kirchwegger, Prediger zu S. M. Magdalena und Amtsbruder von Wielands Vater übergang). Durch seinen Brief vom 24. August 1768 an Riedel, den Erfurter Professor und Freund, erhalten wir vom Dichter selbst eine anmutige Schilderung seines Aufenthalts im Gartenhaus, das ihm (dem Verehrer Ciceros) ein Tuskulanum ersetzen soll, wo er des Sommers seine meisten müßigen Stunden zubringe, wo er die angenehmste Landaussicht von der Welt habe, und wo – so nahe seinem Hause in der Stadt – er doch völlig auf dem Lande sei.

Die Idylle sind der Ausdehnung der Stadt über die reichsstädtischen Mauern hinaus längst zum Opfer gefallen; selbst in nächster Nähe des Gartenhauses hat sich alles verändert. Unmittelbar neben diesem wurde nach Wielands Abgang, aber noch in der Goethezeit, ein kleines Gebäude errichtet, das eine stilvolle Ein-

richtung als Museum leicht zuließ. Am 3. September 1907 konnten Wieland-Museum und Gartenhaus mit einem umgebenden und durch ein schmiedeeisernes Tor auf die Saudengasse mündenden Garten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Es ist kein Zufall, sondern für die Wirkungsgeschichte Wielands höchst bezeichnend, daß die Gründung einer Stätte, die dem Andenken dieses Dichters gewidmet ist, aus lokalpatriotischen Antrieben erfolgen mußte, daß das Wieland-Museum eine Biberacher Gründung ist und keine nationale sein konnte wie das Gothehaus in Frankfurt oder das Schiller-Nationalmuseum in Marbach.

Eine kleine Gemeinde, deren Wielandverehrung allerdings auf hoher Kennerschaft beruhte, und zu der spendefreudige Nachkommen des Dichters gehörten, vermochte der Gründer damals aus Deutschland, Österreich und der Schweiz herbeizuziehen und sich ihre fördernde Anteilnahme an seinem Werk hinfort zu sichern. Für ein allgemeineres Bewußtsein jedoch war und ist der Name Wielands nicht mehr verbindlich, einer Persönlichkeit, die erst im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in hohen Jahren als europäische Berühmtheit im Weimar der Goethezeit gestorben ist.

Sicher ist es nicht nur der Vorwurf des Französlings und die Gegnerschaft der Romantischen Schule, die einem Nachleben Wielands entgegenwirkten, sondern ein ganzes Bündel von Motiven, das hier nicht auseinandergelegt werden kann. Auffallend und durch die Besonnenheit des klassischen Goethe nicht allein erklärt ist es bereits, daß dieser 1813 in seinem Nekrolog auf Wieland in der Loge Anna Amalia zu Weimar den Bruder und Freund, der bislang neben ihm gelebt hatte, schon fast historisch würdigen konnte.

Man kann von Wieland nicht sprechen wie von Mörike